

nung »Europa« dieser Kontinent am Ende selbst ohne starke Konturen bleibt. Das ist aber dann wohl auch der auffallendste Schönheitsfehler des Bandes.

Düsseldorf

Hans Waldenfels

Heyden, Ulrich van der / Heike Liebau (Hg.): *Missionsgeschichte – Kirchengeschichte – Weltgeschichte. Christliche Missionen im Kontext nationaler Entwicklungen in Afrika, Asien und Ozeanien* (Missionsgeschichtliches Archiv, Bd. 1) Franz Steiner Verlag / Stuttgart 1996; 472 S.

Der vorliegende Sammelband ist aus den Referaten einer Tagung hervorgegangen, die vom 17. bis 20. Oktober 1994 unter dem gleichen Titel in Berlin stattfand. Historiker, Kirchengeschichtler, Missionswissenschaftler, Ethnologen und Anthropologen beschäftigten sich in insgesamt 32 Beiträgen mit der Interaktion und Interdependenz von Missions-, Kirchen- und Profangeschichte, wobei sich – generell – zwei thematische Schwerpunkte herausstellen lassen: zum einen die gewichtige Rolle der Missionsgeschichte für die außereuropäische Regionalgeschichte, zum anderen die nicht minder große Bedeutung missionarischer Quellen sowohl für die religiös-kirchengeschichtliche Entwicklung außereuropäischer Regionen und Länder als auch überhaupt für die Geschichte und Gegenwart dieser Gebiete; stellen doch nicht selten, namentlich in Kulturräumen ohne Schriftlichkeit, die Zeugnisse der Missionare – nicht zuletzt aufgrund ihrer Sprachkenntnisse die besten Beobachter – die wichtigsten Quellen für die prä- und frühkoloniale Geschichte dieser Regionen, ihrer religiös-kulturellen und sozioökonomischen Strukturen, dar. Ein Großteil der Beiträge ist daher der »Rekonstruktion« von Vergangenheit an Beispielen vornehmlich aus Afrika gewidmet. Weitere Blöcke widmen sich der »Begegnung« von europäischen Missionaren und indigenen Gesellschaften sowie der Entstehung und Entwicklung der »jungen« bzw. Nationalkirchen im Kontext der jeweiligen Regional- bzw. Nationalgeschichte, wobei etwa ein Beitrag wie der von YOUNG-WHAN PARK für Korea verdeutlicht, daß die Verbreitung des Christentums nicht notwendig an *europäische* Missionare gebunden war. Auf die Verbreitung des Christentums ohne den weltlichen Arm von Kolonialismus und Imperialismus hebt auch der Missionswissenschaftler WERNER USTORF in einem der vier Hauptreferate ab, wenn er die seiner Meinung nach den Missionaren von Historikern zugeschriebene »Kolonial- und Conquista-Mentalität« als »unzureichende Sichtweise« definiert. Seine z.T. berechtigten Einwände ändern freilich nichts – wie schon das in dem Sammelband ausgesparte Lateinamerika-Beispiel leicht zeigen könnte – an der historisch engen Verzahnung von christlicher Missionsausweitung und europäischer Kolonialausbreitung. Nicht verifizierbare »Theologismen« helfen da kaum weiter. Schon eher bedenkenswert ist daher der universalhistorische Ansatz von IMANUEL GEISS in einem weiteren Hauptreferat, der – verbunden mit dem Plädoyer zum Verzicht auf larmoyante Moralisierung – auf die letztlich unabdingbare Rahmenbedingungen von europäischem Imperialismus und Kolonialismus für die Ausbreitung christlicher Mission verweist; übersieht der Historiker GEISS doch auch nicht die »Dialektik« missionarischer Tätigkeit, die trotz kolonialer Kooperation gleichzeitig, z.B. via Missionsschulen (ein vernachlässigter Aspekt des Sammelbandes), Modernisierungseffekte und nationale Emanzipation vorantrieb. Die Thesen von NIELS-PETER MORITZEN, Schlußbeitrag des Blocks zur Methodik der Missionsgeschichtsforschung sowie des Gesamtbandes, scheinen den rechten Weg zukünftiger Missionsgeschichtsschreibung zu weisen: eine Überwindung der traditionellen missionarischen Erfolgsgeschichte und die Hinwendung zu einer quellengestützten Missionsgeschichte »von innen«, die den *Einfluß* der Mission auf die jeweilige Gesellschaft untersucht und die *Begegnung* mit dem Christentum in den Mittelpunkt rückt; die Behandlung der Betroffenen als handelnde *Subjekte* ihrer

eigenen Geschichte ... im Raum ihrer eigenen regionalen Kultur«; Brüche und Kontinuitäten in den fremden Kulturen wahrzunehmen, aber deswegen *interkulturelle* Beziehungen und Befruchtungen nicht zu vernachlässigen; und schließlich: offen sein für Fragestellungen und methodische Zugänge *benachbarter* Wissenschaften, etwa der Geschichte und Ethnologie. Vieles von diesen Forderungen mag der insgesamt aspektreiche Sammelband bereits einzulösen, für anderes gibt er bedenkenwerte Anstöße.

Münster

Horst Gründer

Käser, Lothar: *Fremde Kulturen. Eine Einführung in die Ethnologie für Entwicklungshelfer und kirchliche Mitarbeiter in Übersee*, Verlag der Evang.-Luth. Mission / Erlangen, Verlag der Liebenzeller Mission / Lahr 1997; 342 S.

Der Autor verbrachte fünf Jahre (1969–1974) im Auftrag der Liebenzeller Mission auf Toon, einer der Inseln des Chuuk Atolls, in Mikronesien als Lehrer. Seine oft schmerzvollen Erfahrungen im Umgang mit einer fremden Kultur regten ihn an, Ethnologie zu studieren und haben dieses vorliegende Buch inspiriert. Wie vielen anderen Entwicklungshelfern und selbst Ethnologen erging es ihm nicht anders als jenen, die meinen, etwas von fremden Kulturen zu verstehen und in fremden Kulturen etwas verändern zu können, ohne ernsthaft die Verankerung der einheimischen Menschen in ihrem transzendenten Weltbild wahrzunehmen. Es gibt heutzutage viele Einführungen in die Ethnologie, aber keine wie die vorliegende, die sich zum Ziel setzt, in einfacher und anschaulicher Sprache ethnologische Grundgedanken Nicht-Ethnologen näher zu bringen. Daß dieses Ziel gelungen ist, kann man rundherum anerkennen.

Der Inhalt des Buches umfaßt einen kurzen Abriss der Geschichte der Ethnologie, die heute keine speziellen »Schulen« klassischen Stiles mehr kennt. Die Unterscheidung von Ethnologie, die sich ausschließlich mit der Kultur schriftloser Völker befaßt und die Kulturanthropologie, die allgemein die Kulturen der Völker bearbeitet, ist obsolet. Sie wird vielleicht noch von einigen deutschen Schultheoretikern aufrecht erhalten, hat aber im internationalen Vergleich längst keine Daseinsberechtigung mehr. Es folgt eine Erklärung des Begriffs »Kultur« und seiner konkreten Ausprägungen in Umwelt, Wirtschaft, Technologie, Ergologie, Verwandtschaft, Psyche, Denkformen, Sprache, Religion und Medizin. Sehr erhellend sind die immer wieder eingeflochtenen, konkreten Beispiele aus der eigenen Erfahrung, die dem Leser das Buch nicht zu einer trockenen, theoretischen Abhandlung werden lassen.

Kritisch anzumerken sind einige Ausführungen, die zwar den angepeilten Leserkreis nicht weiter stören werden, aber dennoch der Vollständigkeit halber gesagt werden müssen. Die Definition des Begriffes »Kultur« als »Strategie der Daseinsbewältigung« (37) ist m.E. zu kurz gegriffen. Viele Bereiche der Kultur wie die Kunst, die Sprache, der Sport etc. dienen nicht unmittelbar der Daseinsbewältigung, sondern sind Ausdruck menschlicher Spontaneität, ohne einen direkten funktionalen Bezug zum Überlebenskampf zu besitzen. Geradezu falsch werden die Ausführungen, wenn der Autor sich auf das Gebiet der Philosophie begibt, wie es sich bei der Definition von »Begriff« ergibt: »Für die Praxis am brauchbarsten ist die Formulierung, ein Begriff sei ein Ding, eine Eigenschaft, ein Verhalten oder ein Vorgang in gedachter Form« (42). Ein Begriff ist nicht das gedankliche Abbild eines Gegenstandes oder Vorgangs, sondern bereits die gedankliche Abstraktion des konkreten Dinges oder Vorgangs, d.h. eine allgemeine Vorstellung des »Dinges« oder des »Vorganges«. Ohne diese Fähigkeit, allgemeine Begriffe zu bilden, wäre die Fähigkeit der Sprache überhaupt nicht möglich.